

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 336.

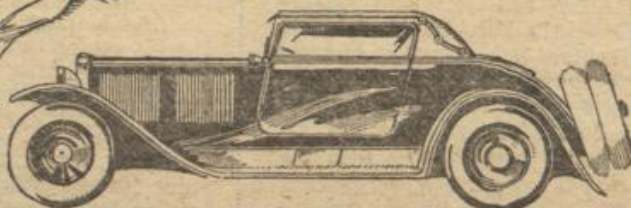
Donnerstag, 17. Dezember

1931.

EIN
MÄDCHEN

EIN
AUTO

EIN
HUND



Copyright 1931 by Kühr u. Hirth,
G. m. b. H., München.

ROMAN VON OLE STEFANI.

(32. Fortsetzung.)

„Na, kleines Fräulein —“, sagte der Inspektor behutsam, „sind wir nun wieder auf dem Damm oder noch schwindlig, wie? Kopfschmerzen?“

„Nein“, sagte sie langsam und atmete tief. „Ich bin wieder ganz in Ordnung.“ Sie richtete sich auf. „Bleib liegen, Kind! Es hat ja keine Eile!“ sagte Tante Betsy, mit einer so elenden Stimme, daß Janet sie ohne Zögern in die Arme schloß.

„Tante Betsy!“

„Schon gut, mein Kind!“ sagte die alte Dame und wuschte sich energisch im Gesicht herum. „Du bist meine gute Janet, nicht wahr? . . . Wir werden über das alles wegkommen — eines Tages, hoffe ich.“

„Wir werden immer zusammenbleiben — Tante Betsy!“ flüsterte Janet, den Kopf an ihre alte Freundin gedrückt.

„Was ist das?“ fragte Janet plötzlich. Sie erhob den Finger. Über den Gang herüber hörte sie ein leises Wimmern.

„Das ist Mrs. Gregory!“ sagte Foster trocken. „Sie hat einen Heulkrampf. Arme Person! Die Nerven, nicht wahr? Sie waren nie ihre Stärke! Gut, daß Major Cranbourne bei ihr ist und sie tröstet.“

Es folgte eine kleine Pause. Und dann setzte sich Janet mit einem energischen Ruck vollends aufrecht. „Inspektor Foster?“ Sie sah ihn an.

„Ja — Miß Gregory —!“ sagte er. „Sie wollen wissen, was geschehen ist. Ich will es Ihnen auch erzählen — vorausgesetzt, daß Sie sich kräftig genug fühlen, alles anzuhören.“

„Natürlich —“ sagte sie. Aber da fiel ihr Blick auf die drei Menschen, die auf dem Sofa saßen und da wurde sie wieder schwach, verlor alle Fassung und schrie auf.

In der Mitte des kleinen Sofas saß ein alter Mann. Die Kleider schlotterten um seine Knochen. Sein Gesicht zeigte breite, eingefallene Züge, von zahllosen Runzeln durchfurcht, und seine Augen lagen in tiefen Höhlen. Rechts von ihm saß ein junger Mann. Auch ihn kannte Janet nicht. Er trug anständige Kleidung, hatte ein gutes, kräftiges Gesicht, und die Art, wie er den alten Mann an der Hand gefaßt hielt, paßte zu seinem Gesicht. Aber an der anderen Seite des alten Mannes, den Kopf halb gegen seine Schulter gelehnt, saß eine Frau und ihr Anblick war es, der Janet so mit Verwirrung erfüllte.

„Nur ruhig!“ sagte Foster erschrocken. „Was ist denn?“

„Da — die Frau da!“ rief Janet mit erstarrter Stimme. „Martha Hope!“

„Jawohl!“ sagte Foster. „Martha Hope. Da ist nichts zu erschrecken und Sie sollen sich doch nicht so aufregen, kleines Fräulein! Das ist Martha Hope — und sie ist verdammt froh, wieder mal ihren Vater zu sehen!“

„Ihren —“

„Ja —“, sagte der alte Mann im Sofa und ein freundliches Lächeln ging über sein müdes Gesicht. „Ich bin Daniel Hope, Miß Gregory. Ich glaube, Sie haben eine andere Vorstellung von mir gehabt, was? Aber ich bin es wirklich.“

„Vater hat auch nicht immer so elend ausgesehen!“ sagte Martha Hope bitter und der finstere Schimmer wich nicht aus ihren Augen.

„Laß doch, Martha!“ sagte der junge Mann begütigend. „Wir kriegen ihn schon wieder in die Höhe — was, Vater?“ Er schlug dem alten Mann derb auf den Rücken. Der lachte bloß und stieß mit der Schulter nach seinem Sohn. Es sollte eine scherzhafte Bewegung sein — aber sie hatte etwas unaussprechlich Hilfloses.

„Also nun hören Sie zu, Miß Gregory!“ sagte Foster und zerrte an seinem Schnauzbart. „Wissen Sie, daß wir hier in einer Verbrechergesellschaft sind? . . . Alles Verbrecher, so wie sie dasigen. Der lange Gentleman da am Fenster nicht ausgenommen! Und wenn Sie noch so grinsen, Elsworth, Sie sind einer! Und was für einer! — Es ist nicht einer unter ihnen, der sich nicht gegen das Gesetz vergangen hätte. Hören Sie nur zu, kleines Fräulein!“

Daß Hope aus dem Zuchthaus ausgebrochen ist, wissen Sie. Er hat sich die ganze Zeit in einem Sanatorium hier unten an der Küste versteckt gehalten und ist erst heute morgen her nach Dieppe gefahren, um sich von mir wieder verhaften zu lassen. Sein Sohn hat ihn abgeholt.“

Janet sah Foster entsetzt an.

„Ja — das ist kein Spaß. Hope kommt jetzt mit mir rüber nach England und meldet sich da in Reading. Ich bringe ihn selbst hin. Aber ich habe ihn nicht mal gefesselt. Sehen Sie, so bin ich! Und wissen Sie, was man in Reading mit ihm machen wird? Das kann ich Ihnen zufällig ganz genau sagen. Ich weiß es vom Innenminister persönlich. Gestern abend nach Schluß der außerordentlichen Sitzung, die sich mit dem Fall beschäftigte, sagte er mir: „Holen Sie ihn rüber, Inspektor, er muß her. Wir kommen um die Formalitäten nicht“

herum. Aber es kann höchstens drei Tage dauern, bis der König die Gnadenakte unterzeichnet hat, die besagt, daß man Daniel Hope bis zum Beginn des Wiederaufnahmeverfahrens aus der Haft beurlauben soll. Beurlauben, haben Sie so was schon gehört, kleines Fräulein? Ja — das englische Rechtswesen ist auf einem schlimmen Wege! Er wiegte mit einer so ernsthaften Miene seinen dicken Kopf, daß Janet erst aus den lächelnden Gesichtern Hopes und seines Sohnes erkannte, daß er geisterhaft war.

„Und der da“, sagte Foster und wies mit dem Zeigefinger auf den jungen Hope, „der hätte eigentlich auch keinen Grund, zu lachen. Wissen Sie, daß das ein Einbrecher ist? Wirklich und wahrhaftig, Miß Gregory! Ich scherze nicht. Dieser Mann hat einen Bankseinbruch hinter sich. Einen vollkommenen Einbruch mit durchgeschlagenen Gitterstäben und zerschnittenen Alarmdrähten! Der Bursche hat sich selbst gestellt und ist für zwei Tage in Untersuchungshaft gesteckt worden. Und glauben Sie nicht etwa, weil er hier sitzt, daß das Verfahren niedergeschlagen worden ist! O nein! Wir lassen ihn nur auf freiem Fuß, weil wir denken, daß er uns nicht fortlaufen wird. Aber zur Verhandlung kommt es. So sicher, wie zwei mal zwei vier ist! Cargor contra Hope. Wegen Sachbeschädigung. Der Alte läßt nicht mit sich spaßen, mein Junge. Ich habe seine Brillen noch wie so wütend klappern gehört.“

Und Miß Martha Hope? Na, das wissen Sie ja! Sie hat sich strafbar gemacht, weil sie sich einen falschen Namen beigelegt hat — damals auf Garland's Green.“

„Ja —“, sagte Janet und fing an zu zittern. „Aber war sie es denn nicht, die ... damals die Injektion —“

„Nein, nein, nein, nein!“ sagte Foster sehr nachdrücklich und ernst. „Das war sie nicht. Sie werden das noch zu hören kriegen, Miß Gregory. Oder soll ich aufhören? Wollen Sie sich ausruhen?“

„Ich hätte jetzt keine Ruhe!“ sagte Janet. „Wie können Sie fragen! Natürlich muß ich alles hören!“

„Gut!“ brummte Foster befriedigt. „Und nun kommen wir zum Schlimmsten der Bande: Mr. Jack Elsworth —“, sagte er feierlich. „Das ist ein Mensch, der Ausbruch begünstigt. Das ist ein Dieb. Er hat sich nachts in das Zimmer einer Dame geschlichen und gestohlen. Er ist das Haupt der Bande. Er hat das Ganze inszeniert, diesen ganzen Schwindel, den“ — mit einer Kopfbewegung zum Raum jenseits des Ganges — „den Mrs. Violet Gregory Daniel Hopes Rache nannte.“

Von der Verandatür her grunzte es.

„Ruhe!“ schnauzte Foster. „Und nun wollen wir Miß Gregory die ganze Geschichte erzählen — die ganze traurige Geschichte, nicht wahr?“ Er kratzte sich den Kopf und fuhr mit der Hand in die Brusttasche. „Und nun ist wohl auch der Augenblick gekommen, wo ich Ihnen die Uhr Ihres Vaters geben werde und wo Sie die letzte Botschaft Ihrer Mutter lesen können. Hier!“ Er widelte aus einer großen Menge von Seidenpapier Herbert Gregorys alte Uhr aus und reichte sie Janet, dann stand er verlegen brummend auf und ging nach der Verandatür zu Jack Elsworth, dem er einen derben Klaps auf den Rücken gab. Und dann guckten sie beide in den Park und drehten Janet und Tante Betty den Rücken zu.

Janet öffnete die Uhr und fand das Bild ihrer Mutter. Es war dieselbe Aufnahme, die sie bei sich im Medaillon trug, — nur etwas größer. Sie löste es behutsam aus der Kapsel und bemühte sich, ihre Finger ruhig zu halten. Auf der Rückseite — am oberen Rande angeklebt — befand sich ein Zettel aus dünnem Papier, der doppelseitig beschrieben war.

Als Janet das letzte Schreiben ihrer Mutter las, das das so spät seine Bestimmung erreichte, stiegen ihr wieder Tränen in die Augen. Sie las die altmodischen, geliebten Schriftzüge wie durch einen Nebel.

„Meine kleine Janet!“

Alle sind so gut zu mir im Sanatorium und trösten mich. Aber ich weiß, daß es bald zu Ende geht und daß ich Dich nicht wiedersehen werde. Darum schreibe ich Dir diese Zeilen. Ich werde sie Deinem Vater

geben und er wird mir versprechen, sie in Deine Hände zu legen, wenn Du erwachsen sein wirst.

Er hat mir geschworen, Dir das schreckliche Geheimnis zu enthüllen, das mir die Lebenskraft genommen hat. Ich bete zu Gott, er möge Deinem Vater die Kraft geben, Dir alles zu sagen. Martin Anderson war sein böser Geist — er hat Deinen Vater zu der Tat veranlaßt.

Wenn Du es vermagst, Janet, mach wieder gut, was die beiden verschuldet haben. Diese Hoffnung ist es, die die letzten Stunden Deiner Mutter erfüllt hat.“

Damit schloß der Brief.

42.

„Sie können wiederkommen, Inspektor!“ sagte Janet nach einer Weile. „Nun will ich alles hören!“ Sie wagte nicht, nach dem Sofa hinüber zu blicken. Die Hopes saßen still und regten sich nicht.

Foster kam näher und setzte sich gedankenvoll auf seinen Stuhl.

Von der Tür her kam ein Räuspern und dann sagte Jack Elsworth mit sehr rotem Kopf — noch röter als gewöhnlich: „Ich glaube, ich muß wohl den Anfang machen. Also, Miß Gregory — mein Vater hat sich vor vier Jahren aus dem Geschäft zurückgezogen. Und vor einem Jahr begann er zu kränkeln. Und ungefähr vor fünf Monaten wußten alle, daß es bergab mit ihm ging. Da ließ er mich rufen und wir schlossen uns einen ganzen Nachmittag lang ein.“

Und da erzählte mir mein Vater — ich will es kurz machen —, daß ihm vor elf Jahren das Patent der Garland-Werke unter der Hand angeboten wurde. Die Sache ging durch mehrere Mittelsmänner. Er selber wußte nicht einmal, von wem es ausging und wer derjenige war, der das Patent aus den Garland-Werken stahl.

Als der Hope-Prozess in England schwebte, erfuhr er von einer Seite, die es hätte wissen können, die aber nicht mit der Sprache herauswollte, daß Hope unschuldig war. Das einzige, was mein Vater in Erfahrung bringen konnte, war die Beschreibung des Mittelsmannes, der dem eigentlichen Täter nahestand. Er wurde ihm als ein geborener Amerikaner mit einer Glage geschildert — weiter bekam Vater nichts heraus. Er ließ sofort durch eine dritte Stelle an den Londoner Staatsanwalt telegraphieren. Aber Sie können sich denken, daß man den Nachrichten, die aus Amerika kamen, keinen Glauben schenken wollte. Man kalkulierte wie in der Staatspolitik: keine Regierung würde wohl ihren eigenen Spion einer anderen gegenüber desavouieren.

Nun, Vater ist —, Brancott-Elsworth stockte einen Augenblick. „Vater ist trotz allem im Grunde ein prachtvoller Kerl gewesen. Es ließ ihm keine Ruhe, Hope im Gefängnis zu wissen. Es zerrüttete seine Gesundheit. Er fand keinen Spaß mehr am Geschäft und zog sich zurück.“

Und in jener Unterredung sagte er mir: es sei sein bitterster Schmerz gewesen, daß er nicht die Entschlußkraft habe aufbringen können, der Sache nachzugehen. Und er verpflichtete mich, seinen einzigen Sohn, ich solle mich Hopes annehmen. Ich flog natürlich darauf! Und ich bin froh, daß ich die Sache gemacht habe.“

Martha Hope richtete ihre dunklen Augen mit einem langen Blick auf ihn und sagte leise: „Sie können nicht wissen, wie dankbar wir Ihnen sind!“

Er brummte verlegen und Foster sagte: „Ehe Sie mit Ihren Geldentaten loslegen, junger Mann, will ich erzählen, wie sich der Verkauf des Patentes wirklich abgespielt hat — so wie Mac Norton es mir gestern nachmittag zu Protokoll gegeben hat. Es wird der Teil der Erzählung sein, der für Sie am schwersten anzuhören ist. Wollen Sie lieber darauf verzichten?“

Janet schluckte. Dann sagte sie klar: „Es sind Leute im Zimmer, die mehr gelitten haben, als ich es jetzt tun werde, wenn Sie sprechen!“

(Fortsetzung folgt.)

Waren die für 1931 aufgestellten Horoskope richtig?

Eine Revision der vor Jahresfrist aufgestellten Behauptungen.

Von Dr. Erwin Strauß.

Jetzt, da sich das Jahr 1931 seiner Vollendung zuneigt, mag es angebracht erscheinen, einmal einige jener Horoskope zu kontrollieren, die in den letzten Wochen von 1930 für das kommende Jahr so zahlreich aufgestellt worden waren. Hellseher und Astrologen, Historiomen und Rätselräter auf gut Glück hatten ihre Kenntnisse angeboten. Dunkel wie die Orakel der Pythia oder auch bis ins einzelne festgelegt waren ihre Prophetien zu uns gekommen. Man interessierte sich dafür, aber leider nicht mit Erfolg. Denn wie schon in den letzten Jahren, so wurden auch diesmal die meisten Voraussagen Nieten und wenn es sich nicht gerade um nicht näher lokalisierte Erdbeben und Explosionskatastrophen handelte, versagten die einzelnen Zukunftsdeutungen sehr gründlich.

Unter den vielen deutschen Prophezeiungen traf nicht eine einzige den Nagel auf den Kopf, die meisten erreichten nicht einmal das Brett, in das der Nagel eingeschlagen werden sollte. Herr C. Huter, Schriftsteller, Lehrer der Astronomie, Astrologe usw., der vor mehreren Jahren ein Buch „Deutschlands Schicksalswende“ erscheinen ließ und darin die Zukunft Deutschlands bis zum Jahre 1942 festlegte, verkündigte für 1931, daß in diesem Jahre ein großdeutscher Führer ein neues Deutschland aufrichten und an der Seite Rußlands den Deutschen Ruhm, Macht und Ehre erringen würde. Dafür sollten Frankreich und Italien Gebietsverluste erleiden und Polen eine Staatskrise durchmachen. Außerdem sollte in Deutschland 1929 bis 1932 ein großdeutscher Diktator die Regierungsgeschäfte führen, der von 1933 bis 1940 Deutschland zu international anerkannter Höhe geleiten würde. So sehr wir alle einen Wiederaufstieg Deutschlands begrüßen und aus ganzem Herzen wünschen würden, sehen wir aber leider von diesen weitausschauenden Prophetien auch nicht eine einzige erfüllt.

Ein Meister der dunklen Künste, der sich anscheinend für das Jahr 1931 erstmalig in Prophezeiungen verlor und diese unter dem sonderbaren Namen Armin Rede Erdwelling (vermutlich ein kosmisches Pseudonym, um im Nichtertrittensfalle der Voraussagen wieder im Dunkel der harmlosen Bürgerlichkeit verschwinden zu können), erklärte, daß Deutschland von Mitte Juli an eine besondere, unerwartete Blütezeit bevorstehe, weil in diesem Monate die Franzosen, endlich einsichtig geworden, freiwillig auf eine weitere Reparationszahlung verzichteten und durch großzügige Revision des Vertrages von Versailles eine endliche glückliche Neuordnung in Europa herbeiführen würden. Auch England sollte durch diese Neuordnung profitieren, ebenso Südslawien, das von Italien einen Teil des istranischen Küstenlandes zurückerhielte. Amerikas Zwiespalt mit Japan sollte sich noch mehr verschärfen, besonders auf den Philippinen würde es zu größeren Revolten kommen. Was wirklich eintraf, war: daß Frankreich nicht in eine Aufhebung der Reparationszahlungen — freiwillig — einstimme, daß es zu keiner Revision der Friedensverträge kam, England statt des Aufschwungs einen in seiner Geschichte einzigartigen Währungssturz des Pfunds bis zu 30 Prozent erlebte, zwischen Italien und Südslawien ebenso wenig Gebietsveränderungen stattfanden, wie die angesagten Revolten auf den Philippinen.

In England, wo man unglaublich viel auf Astrologie hält, erschienen natürlich ebenfalls Ende 1930 zahllose Prognosen auf das Jahr 1931, unter denen die des berühmten Londoner Hellsehers, Astrologen und Psychographen B. Irving an erster Stelle stehen. Irving teilte seine Voraussagen in positive und negative Ereignisse ein. Die „Katastrophen“, in ihren Andeutungen ziemlich allgemein gehalten, lassen jetzt im Nachhinein einige Möglichkeiten des Eintreffens zu. So prophezeite er unter anderem „die größte Schiffskatastrophe, die die Welt je erlebte und die das Unglück der „Titanic“ noch in den Schatten stellen würde.“ Nun, die allergrößte Schiffskatastrophe erlebten wir zwar 1931 nicht, aber das Unglück des Vergnügungsdampfers „St. Philibert“, dem über 500 Menschenleben zum Opfer fielen, die nachher als Leichen geborgen und auf dem Friedhof in St. Nazaire beigesetzt wurden, erinnerte doch in vielem an den am 14. April 1912 erfolgten Untergang der „Titanic“, bei der gegen 1800 Menschen den Tod fanden. Ebenso ließ sich das von Irving angedeutete große Vulkanbeben mit nachfolgender Katastrophe in gewissem Sinne auf das fürchterliche Ereignis von Managua ausdeuten. Irving hatte erklärt, daß in der ersten Hälfte des Jahres 1931 infolge vulkanischer Kräfte, die bis nun verborgen geblieben waren, sich in wenigen Stunden ein Drama ganz gigantischen Ausmaßes ereignen würde. Eine ganze Insel würde

ins Meer versinken und jene Katastrophen, die durch den Ausbruch des berühmten-benachteiligten Vulkanes Krakatau schon einige Male aufgetreten waren, sollten nicht sein im Vergleich zu den Ereignissen von 1931. Tatsächlich erfolgte am 31. März um 10 Uhr vormittags in Nicaragua ein fürchterlicher Erdstoß, dem bald einige weitere nachfolgten. In Managua, der Hauptstadt Nicaraguas, stürzten die Häuser ein, Flammen schossen empor, Wasser drang in die Straßen. Ein vulkanisches Erdbeben, wie es diese Gegend noch nie verspürt, vernichtete die ganze Stadt in unglaublich kurzer Zeit bis auf den Grund, mehrere tausend Menschen fanden den Tod, viele Zehntausende wurden obdachlos. Ungeheuer war die Katastrophe, namenlos das Elend.

Im Gegensatz zu diesen düsteren Prognosen stellte B. Irving auch eine Reihe positiver auf, die sich vor allem auf dem Gebiete der Technik und Wissenschaft bewegten. So sollte im Jahre 1931 in Liverpool ein Ingenieur das Problem des Sonnenlichtakkumulators lösen, der es ermöglichte, die Energie der Sonnenstrahlen aufzufangen und mit dieser „Himmelselektrizität“ alle Motore der Erde zu speisen. Dazu kam es zwar nicht, doch meldete sich in Österreich ein Mann namens Schapeller, der auf seinem Schlosse Auroszmünster einen derartigen Raumkraftapparat konstruiert zu haben vorgab, der sich bei näherer Besichtigung allerdings als bloße Phantasterei entpuppte.

Auch die Voraussage, daß 1931 Amerika in großem Maße Züge mit Luftpropellern auf seinen Bahnen einführen werde, traf nicht zu. Nur Deutschland glückte bekanntlich derartige Versuche, indes die Union der Pankees abwartend den Experimenten zusieht. Dafür gelang den Deutschen die ihnen großmütig zugesagte Erfindung des endgültig die Gefahren der Krebskrankheit aufhebenden Serums nicht, ebenso nicht Frankreich die Erfindung der Entdeckung der Todesstrahlen, die, oft schon angekündigt, aber glücklicherweise nie noch eingetroffen, Frankreich instandsetzen sollten, von ihrem Lande aus, falls sie es wollten, ganz Europa durch ihre Strahlen zu vernichten.

Japan war für 1931 die Erfindung der Atomzertrümmerung versprochen worden, eine Entdeckung, die gleichzeitig mit der Gewinnung künstlichen Goldes sich verknüpfen hätte sollen. Das Gold, das wir alle so nötig hätten, hier hätte es sich selber schaffen können, doch der Prophet blieb einsam in der Wüste und seinem Traum stand keine Realität gegenüber.

Und was hätte das arme Österreich 1931 erleben sollen? In Wahrheit stürzte es durch den Zusammenbruch der Kreditanstalt, dieser größten Bank ganz Osteuropas, und die ständig steigende Arbeitslosigkeit in immer schwerere Konflikte, machte es Zeiten durch, die an Traurigkeit nichts mehr zu wünschen übrig lassen, aber es hielt sich immer noch als selbstständiger Staat, kämpft mit äußerster Anstrengung um die Bewahrung seiner Souveränität. Die Hellseherin Zaila Tersten Hanoun, die einmal aus Indien, das andere Mal aus Rumänien stammt, prophezeite, daß Österreich 1931 bereits aufgeteilt würde. Dafür sollte auch der Kommunismus in Rußland zu Ende gehen. England waren große Gebietsverluste vorausgesagt, besonders in Asien.

Man sieht aus obigen Beispielen, daß das Prophezeien keine leichte Kunst sein dürfte. Denn so viele Leute sich auch damit beschäftigen, die meisten raten immer daneben und es läßt sich fast mit Bestimmtheit behaupten, daß stets das eintrifft, was gerade als nicht möglich vorausgesehen wurde.

Heim und Hausfrau in englischen Sprichwörtern.

Männer machen Häuser, Frauen schaffen das Heim.

Jeder Hund ist ein Löwe zu Hause.

Wer ein Feuer im Herd gut anzünden kann, der kann auch einen Streit schlichten.

Wer Krumen ins Feuer wirft, füttert den Teufel.

Eine gute Hausfrau macht einen guten Hausherrn.

Wer seine Frau zu jedem Fest gehen und sein Pferd an jedem Wasser laufen läßt, der hat weder eine gute Frau noch ein gutes Pferd.

Der Horst auf dem „Dach der Erde“.

Von Bengt Berg.

Im Verlage von Dietrich Reimer (Ersst Bohlen), Berlin, erscheint eben ein neues Werk von Bengt Berg „Der Lämmergeier im Himalaja“, das mit über hundert Abbildungen in die Welt des goldenen Vogels Phönix führt. Mit Genehmigung des Verlages veröffentlichten wir aus dem Buch nachfolgenden Abschnitt.

Wir hatten den halben Tag dazu gebraucht, auf den Platz zu gelangen, wo wir nun waren. Nach dem Stande der Sonne über dem Berge mußte es bald zwei Uhr sein, und zu meiner erwartungsvollen Freude floß das Sonnenlicht schon über die ganze Bergwand. Und damit nicht genug. Wo der alte Lämmergeier gerade zur Hälfte über der Schwelle seiner Drachenhöhle zu sehen war, erreicht das Licht auch ihn. Aller Wahrscheinlichkeit nach würden die Schatten im Inneren der Höhle zum größten Teil, wenigstens soweit sie von unserem Ausgange unten am Berge zu sehen waren, von den eindringenden Strahlen für einige Stunde vertrieben werden, ehe die Sonne in die Bergketten hinter dem Sutleytal sank.

Dies war für meine Möglichkeiten mit der Kamera von entscheidender Bedeutung.

Alle Mächte, in denen mich das Problem, den Lämmergeier in seinen Horst mit der Kamera zu erreichen, nach gehalten hatte, war diese selbe Frage immer wieder gefragt.

Er ist äußerst scharfsichtig. — Doch davon kann man sich versetzen. Er baut seinen Horst in den unzugänglichen Alpenwänden. — Das kann man mit einem Ballontorb und genügend Drahtseil überwinden, wenn man schwindelfrei ist. Aber er scheut offenbar die Sonnenwärme in seinem Horst. Er wohnt wie ein Drache in einer finsternen Höhle, in einer Nische, die mitten in einen Steilhang hineinging. Da ist ja nicht Licht genug für die Kamera. — Darauf hatte ich mir stets optimistisch geantwortet, mit Zeit, Geduld und ein wenig Quälen müßte man unbedingt in diesen Alpenregionen einen Horst finden, wo wenigstens in der frühesten Stunde des Morgens ein Sonnenstrahl eindringt.

Hier war offenbar die gesuchte Gelegenheit, obwohl die Lichtstrahlen erst kamen, wenn der Tag fast zu Ende war. Doch es blieb noch immer ein „aber“ bestehen, und dagegen konnte ich keinen Ausweg finden. Gerade an der Seite des Berges, von der aus sich mein Ballontorb Tag für Tag nähern mußte, um „mit dem Lichte“ zu kommen, wurde die Höhle von einer scharfen Felsenkante begrenzt. Die Kante im Flechtwerk, durch die das Auge der Kamera die Geheimnisse der Drachenhöhle entziffern sollte, mußte ja an dieser Felsenkante vorbeikommen. Wie in aller Welt sollte das geschehen, ohne daß der scharfsichtige Lämmergeier es merkte und vor dem Hinterhalt floh? Denn wenn er das tat, dann war alle Mühe umsonst, und ich mußte das gierige Junge des Lämmergeiers pflichtschuldig adoptieren.

So gerieten meine Überlegungen von der einen Sackgasse in die andere, bis Tullsi Nam seine meinen Arm berührte. „Gourral“, flüsterte er.

Da kam der zweite Lämmergeier majestätisch das Tal hinauf, gefolgt, wie gewöhnlich ohne sichtbaren Flügel Schlag. Er trug einen dunklen Gegenstand in den Fängen. Zweifelslos eine Beute. Was es war, konnte ich nicht sehen. Er flog gerade über uns, den leuchtenden gelben Kopf geneigt, um den ungewöhnlichen Besuch zu betrachten, und flog die Bergwand weiter hinauf, als wäre er hier garnicht zu Hause. Nach einigen hundert Metern machte er plötzlich kehrt und kam zurück. Er zog die Flügel ein und sauste dicht an der Steilwand entlang, jetzt so niedrig, daß es ausah, als flöge er wohl zwanzig Meter unter dem Horst vorbei. Aber in dem Augenblick, als er schräg unter der Höhle war, machte er eine plötzliche Wendung, und mit einigen weichen Schlägen der langen Flügel schoß er pfeilschnell hinauf und über den Rand der Höhle hinein neben den anderen Vogel. Eine Viertel, vielleicht eine halbe Stunde standen die beiden gewaltigen Raubvögel dort zusammen, jeder nach einer anderen Seite blickend. Es sah aus, als ob sie einander garnicht kannten. Dann trat der letztgekommene ein paar plumpe Schritte ins Innere der Höhle hinein, während der Gatte oder die Gattin — einen Unterschied konnte ich trotz Fernglas nicht erkennen — sich mit langamer Würde in die Luft sinken ließ und über die ferne Tiefe des Tales davonglitt, denselben Weg, den der andere gekommen war.

Kein Laut war zu hören außer dem starken Rauschen der Flügel, als der zweite Vogel kam. Kein Fuß, kein Schrei eines Jungen der oben im Höhlenversteck weilte. Keine Aufgeregtheit über unsere Gegenwart an dem Abhang. Nur ein stiller prüfender Blick aus den seltsam glimmenden Augen. Was gingen sie wohl die kleinen Menschen unten auf den Pfaden des Berges an? Keiner hatte sich je erlaubt, ihre Burg zu erklimmen. Zu weilen konnte vielleicht der Hirte, der seinen Ziegen folgte, auf den Bergvorsprüngen ein abhanden gekommenes Zicklein suchen. Aber kein Hirte hätte versucht, ein solches Zicklein aus der Höhle des Vogels „Gourral“ zu holen. Denn die tibetischen Wander-

lamas, die im Frühling und Herbst den Weg hinauf zu ihrer Heimatlände zogen, flüchteten, er sei heilig. Und der ganze grünlige Glaube an Geister und Drachen und Zauberei, der von dem tibetischen Papstume hinter den Wohnungen des ewigen Schnees herabwalle, wie das Wasser aus dem heiligen See den steilen Talgang des Sutleys hinabströmt, kämpfte mit der Schar der vielköpfigen Götter Indiens um Seele und Scharfsein eines armen Hirten, das er von einem Tage zum anderen nicht wollte, was er eigentlich glaubt.

Doch der Christenbund und Heide, aus dem Abendland, der den fliegenden Drachen in seiner eigenen Weise anbetete, lehrte zu seinen Zaubersachen zurück, und nach zwei Wochen Mühen und leider Gottes vielen Beschwörungen hing der Ballontorb mit den natürlichen Schlinggewächsen der Bergwand verfleidet, ganz nahe vor der Höhle des Drachen und es war ein Wunder des Himmels, daß ihre scharfen Augen nichts zu merken schienen.

Wie der Bauer Gänse teilte.

(Russisches Volksmärchen.)

Es lebte einmal ein armer Bauer. Seine Familie war an Kindern reich gesegnet; sein ganzes Hab und Gut aber — bestand aus einer einzigen Gans. Lange hegte und schonte er die Gans — aber der Hunger läßt nicht mit sich spaßen — und, als der Bauer schließlich nichts zu essen hatte, schlachtete er die Gans, brät sie und stellte sie auf den Tisch. Bis dahin war alles gut und schön gegangen, aber siehe, es war kein Brot vorhanden und auch kein Salz. Da sprach der Bauer zu seiner Frau:

„Wie sollen wir denn die Gans ohne Brot und ohne Salz essen? — Ich werde sie doch lieber unserem Herrn zum Geschenk bringen und mir dafür Brot erbitten!“

„Mir soll's recht sein. — Mit Gott.“

Der Bauer kommt zum Herrn.

„Da habe ich deiner Gnade eine Gans zum Geschenk gebracht, nimm süßlich mit dem, was ich besitze. Weise diese Gabe nicht ab; verachtele nicht mein Geschenk, Verehrter!“

„Danke, Bauerlein, danke! Aber schau, wir sind unsrer sechs: ich, meine Frau, meine zwei Söhne und meine zwei Töchter. Teile die Gans so unter uns, daß sich auch keiner benachteiligt fühlt!“

Man reichte dem Bauer ein Messer und er begann die Gans zu zer schneiden und zu teilen. Zuerst schnitt er ihr den Kopf ab und gab ihn dem Herrn. „Du“, sagte er, „bist das Haupt meines Hauses, deshalb gebührt dir der Kopf. Dann schnitt er das Schwänzchen ab, reichte es der Herrin: „Du mußt zu Hause sitzen, den Haushalt steuern; dir gehört das Schwänzchen.“ — Die Fräulein schnitt er ab und gab sie den Söhnen: „Ihr beiden seid ein Fräulein, damit ihr in Vaters Fußstapfen tretet und seine Wege wandelt.“ — Die Flügel trennte er ab und gab sie den Töchtern: „Ihr werdet soviel so nicht lange bei Vater und Mutter bleiben, — werdet ihr groß, so fliegt ihr aus dem Vaterhause.“ — Und schließlich sprach er: „Ich, der Bauer, bin dumm und stumpf, deshalb gebührt mir auch der Rumpf. Ich werde den Rest nehmen!“ — Und damit nahm er die ganze Gans.

Der Herr lachte herzlich über die Pflichtigkeit des Bauern, bewirtete ihn mit Wein, gab ihm Brot und entließ ihn, nachdem er ihn belohnt hatte.

Davon hörte ein reicher, habgieriger Bauer, der neidisch auf den Armen wurde. Um nun vom Herrn noch reicheren Lohn zu bekommen, schlachtete und brät er fünf Gänse, die er zu dem Herrn hintrug.

„Was willst du?“ fragte der Herr.

„Ich bringe dir hier fünf Gänse zum Geschenk!“

„Nun, ich danke dir! Aber verteile die Gänse gerecht, so daß ich und meine Frau, meine beiden Söhne und meine beiden Töchter alle gleichviel bekommen.“

Der Bauer machte sich ans Teilen. Er dachte hin und her, versuchte so, probierte anders, kam aber zu keinem Schluß, denn wie sollte er die fünf Gänse wohl in sechs gleiche Teile teilen. Stellte sich daher hin und kratzte sich den Kopf. Da schickte der Herr nach dem armen Bauer und hieß diesen die Teilung vornehmen. Der dachte nicht lange nach, nahm eine Gans, gab sie dem Herrn und der Herrin und sprach: „Ihr seid jetzt zu dritt!“ — Die andere Gans gab er den Söhnen: „Auch ihr seid jetzt zu dritt!“ — Die dritte den Töchtern: „Damit auch ihr zu dritt seid!“ — Dann nahm er sich die übrigen lebenden zwei Gänse, sagte: „So, — und wir wären auch zu dritt!“

Der Herr lachte noch herzlicher über die Verteilung, als das erstemal und belobte den armen Bauern: „Du bist ein ganzer Kerl; hast alles gerecht zugeteilt und dich selbst auch nicht vergessen!“ Und er belobte den armen Bauern reich, den reichen aber sagte er vom Hofe.

Nach dem Russischen von Just W.